Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 79 (1985)
Heft: 11

Artikel: Soziale Bildung zwischen Konsum und Angst : soziale Bildung als emanzipatorische Bildung ; Der Zusammenhang zwischen Angst und Konsumdenken ; Gesellschaftliche Strukturen und Prozesse erlebbar machen ; Krankheitssymptome angeben
Autor: Claude, Armand
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143223

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Armand Claude

Soziale Bildung zwischen Konsum und Angst

Soziale Bildung als emanzipatorische Bildung

Ich verstehe soziale Bildung hier als Teilbereich der Erwachsenenbildung. Eine grobe Einteilung der Erwachsenenbildung unterscheidet zwischen

- berufsbezogener (funktionaler) Bildung, deren Ziele mit der Berufsarbeit zu tun haben;
- kompensatorischer Bildung, die Ausgleich schaffen will und vor allem in der freien Zeit anzusiedeln ist; und
- emanzipatorischer Bildung, die zur Gestaltung der verschiedenen gesellschaftlichen Rollen befähigen möchte.

Soziale Bildung, die sich mit Inhalten und Zielen aus Familie, Staat, Wirtschaft, Kirche usw. befasst, betrachte ich in erster Linie als emanzipatorische Bildung.

Die Grenzen sind selbstverständlich nicht immer scharf zu ziehen. Dennoch erhebt soziale Bildung den Anspruch, Menschen auf die aktive Gestaltung sozialer Rollen (als Eltern, Bürger, Konsumenten etc.) vorzubereiten oder sie in diesen Rollen zu stärken. Sie hebt sich damit ab von der in erster Linie dem Broterwerb und der Existenzsicherung dienenden Berufsbildung und von der Bildung als Freizeitgestaltung. Mit dieser Unterscheidung verbinde ich keine Wertung, es sei denn, dass ich alle drei Bereiche für legitim und wichtig halte.

So verstandene soziale Bildung ist eine Frage der Inhalte, der Ziele und der Form. Gegenstand dieser Bildung ist der ganze weite Bereich des gesellschaftlichen Lebens. Mit diesem Gegenstand kann soziale Bildung allerdings verschieden umgehen. Sie kann orientieren über gesellschaftliche Wirklichkeit. Sie kann mutmassliche oder wünschbare gesellschaftliche Entwicklungen aufzeigen. Sie kann gesellschaftliche Rollen klären. Sie kann zu Handlungsfähigkeit führen. Anders gesagt: Sie kann Kenner der Gesellschaft, aber auch Gestalter der Gesellschaft bilden. Ich meine, dass sie beides tun muss – heute mehr denn je. Wenn sie aber nicht nur gesellschaftliches Wissen vermehren, sondern soziale Handlungskompetenz erzeugen will, hat das Auswirkungen auf ihre Form und auf ihre Arbeitsweisen.

Der Zusammenhang zwischen Angst und Konsumdenken

In unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation, die Arbeitsfeld der sozialen Bildung ist, halte ich Angst und einseitiges Konsumverhalten für die beiden grössten Feinde wirksamer sozialer Bildung. Sie begegnen uns in der täglichen Erwachsenenbildung immer wieder und haben seit einiger Zeit erschreckend zugenommen. Sie lähmen Lernanstrengungen und verhindern gesellschaftliches Handeln. Sie stehen sozialer Bildung diametral entgegen und müssen doch von dieser gleichen sozialen Bildung als Realität ernst genommen werden. Angst und Konsumdenken hangen überdies in vielfacher Weise zusammen. Ich versuche das an ein paar Beispielen zu zeigen:

Viele Menschen haben Angst, aufzufallen, sich zu exponieren und sich zu isolieren. Es ist für sie nicht leicht und angenehm, in einer Versammlung als einziger eine Meinung zu vertreten, für ein Min-

derheitsanliegen politisch tätig zu werden oder in der Schulklasse anders als nach der Mode gekleidet zu sein. Das Bedürfnis, Freunde, Gesinnungsgenossen, Gleichgesinnte zu haben und sich in einer Gruppe oder Menge eingebettet zu wissen, ist urmenschlich. Es führt zur Übernahme all dessen, was diese Gruppe kennzeichnet: Mode, Meinungen, Verhaltensweisen, das, was «in» ist und ankommt. Der Konsum dessen, was angeboten wird, nimmt überhand zu Lasten der eigenen Fantasie und Kreativität. Das notwendige Gegenstück zum Konsum – die Produktion – verkümmert.

Diese Angst hat sich in den letzten Jahren der wirtschaftlichen Rezession verschärft. Sie wird zur Angst, die materielle Existenz zu verlieren oder gar keine mehr zu finden. Wer etwa das politische Leben aufmerksam verfolgt, kann diese Angst mit Händen greifen. Aber schon das Klima an Arbeitsplätzen wird deutlich von ihr geprägt. Eine eigene Meinung, Kritik, Widerstand gegen ungerechte Behandlung glauben sich immer weniger Menschen leisten zu können. Sie fürchten Unterdrückung und Existenzverlust, weil sie Macht in ihren offenen und ihren subtilen Formen immer wieder erfahren. Und die Machtträger – heissen sie nun Lehrmeister, Politiker, Betriebsinhaber, Offiziere oder wie immer – üben diese ihre Macht wieder selbstverständlicher aus. Die Folge ist erschreckend häufiger als noch vor ein paar Jahren: Stillehalten, Gehorsam, Anpassung, die Faust im Sack. Anders gesagt: Immer mehr Menschen entschliessen sich, kritiklos das zu konsumieren, was ihnen von oben vorgesetzt wird.

Hinzu kommt die Angst vor der Zukunft. Wir hören zwar, dass wir alle in naher Zukunft vieles neu lernen müssen, dass wir auf Vertrautes zu verzichten haben und umdenken sollten. Wir wissen es – oder können es erfahren –, aber wir durchschauen künftige Entwicklungen immer weniger und fühlen uns den wenigen, die diese Entwicklung steuern, immer hilfloser ausgeliefert. Informatik ist nur das aktuellste Stichwort dazu. Viele haben Angst, überrollt zu werden, und spielen Vogel Strauss. Die Ablehnung neuer Technologien, die Erfolglosigkeit von Appellen, Energie zu sparen oder öffentliche Verkehrsmittel zu benützen, die Bagatellisierung der Umweltbedrohung zeigen in die gleiche Richtung: Wir wissen, was auf uns zukommt, und haben Angst, es nicht zu bewältigen. Also flüchten wir ins sichere Jetzt: Wir klammern uns an vertraute Arbeitsweisen, wir konsumieren Autos und Elektrizität. Nach uns die Sintflut: Wahrscheinlich, also hinein in den Genuss! Ich bin sicher, dass auch hier ein enger Zusammenhang besteht zwischen Angst und Konsum: bei den Jugendlichen, die sich mit Kopfhörern von der Welt abschirmen, bis hin zu den Regionen unseres Landes, die einerseits Kernkraftwerke ablehnen und andererseits den Energieverbrauch steigern wie nie zuvor.

Gesellschaftliche Strukturen und Prozesse erlebbar machen

Zugegeben: Das Bild ist etwas düster geraten. Ich glaube aber, dass wir uns und der sozialen Bildung, die wir fördern wollen, keinen Dienst erweisen, wenn wir die Augen schliessen vor Realitäten, die jeder von uns mehrfach aus der eigenen Erfahrung belegen kann. Was soll nun soziale Bildung in dieser Zeit?

Sie soll die Wirklichkeit klar und ungeschminkt benennen. Soziale Erwachsenenbildung setzt dort an, wo wir Erwachsene uns selber klar werden über unsere eigene gesellschaftliche Lage, wo wir ehrlich sind mit unseren Wahrnehmungen und Gefühlen. Wir dürfen nicht aufhören, die gesellschaftliche Wirklichkeit rund um uns immer wieder zu ergründen, uns hineinzutauchen, aber auch Distanz zu nehmen, um möglichst klar zu sehen. Wir kommen dann beispielsweise dem Phänomen auf die Spur, das wir immer noch liebevoll unsere schweizerische Demokratie nennen: eine formal grossarti-

ge Struktur der Mitsprache und Mitentscheidung, die bis weit in die engere Politik hinein zur Farce geworden ist. Weite Bevölkerungsgruppen sind in Wirklichkeit von der politischen Entscheidfindung ausgeschlossen, nicht nur, weil sie selber nicht wollen, sondern auch immer mehr, weil sie daran gehindert werden. Im wirtschaftlichen Bereich hat Demokratie ohnehin kaum je gespielt.

Soziale Bildung soll gesellschaftliche Strukturen und Prozesse erlebbar machen und reflektieren. Wie soziale Strukturen aufgebaut sind, wie gesellschaftliche Entwicklungen vor sich gehen, wie Einfluss und Auswirkung verteilt sind, wird immer – auch in den grössten Zusammenhängen – von Menschen entschieden. Diese Menschen unterliegen letztlich alle den gleichen Mechanismen, unabhängig davon, ob wir es mit der Familie, der Pfarrei, dem Kanton oder dem Multi zu tun haben. Wie der Einzelne Gesellschaft erfährt, muss Ausgangspunkt und zentraler Gegenstand sozialer Bildung sein. Beispiele dafür kann jeder Bildungsteilnehmer reihenweise beibringen. Die gemeinsame Besinnung über sein eigenes Erleben im Rahmen sozialer Bildung bringt ihn auf dem Weg vom Kenner der Gesellschaft zu deren Gestalter ein grösseres Stück weiter als jede noch so ausgeklügelte Information von aussen. Oder mit zwei Beispielen: Familiensoziologie ist weniger wichtig als Elternverhaltenslernen, staatsbürgerlicher Unterricht unverbindlicher als politische Bildung.

Soziale Bildung soll Ansätze persönlicher Gesellschaftsarbeit und eigener Mitgestaltung aufgreifen und stärken. Es ist unbestritten, dass in unserer gesellschaftlichen Realität, trotz weit verbreiteter Angst und gestiegenem Konsumverhalten, immer noch da und dort Chancen bestehen, wo auch der Einzelne mit seiner Persönlichkeit und seiner Meinung wirksam werden und Verhältnisse ändern kann. Das mag am Arbeitsplatz, in der Gemeindeversammlung oder in der Kindererziehung der Fall sein. Erfolgserlebnisse, und seien sie noch so unscheinbar, machen Mut und wirken weiter, wenn sie auch in der sozialen Erwachsenenbildung aufgegriffen werden. Ermutigen ist nicht nur ein wichtiges – wenn auch verkanntes – pädagogisches Prinzip, sondern muss die wichtigste Antwort der sozialen Bildung auf Angst sein. Die Erfahrung, dass ich mich exponieren kann, ohne unterzugehen, dass ich eine eigene Meinung vertreten kann, ohne alle Freunde zu verlieren, dass ich initiativ werden kann, ohne gleich überall gegen Beton anzurennen, ist ungleich wichtiger und wirksamer als die beste Informationsvermittlung in Bildungskursen. Dabei gehört es zum Mutmachen, auch die notwendigen Kenntnisse und Handlungsfähigkeiten zu vermitteln. Ohne sie würde Mut zu Verwegenheit und Tollkühnheit, was einer guten gesellschaftlichen Entwicklung auch nicht eben förderlich wäre.

Soziale Bildung soll eng mit sozialer Praxis verbunden sein. Die gesellschaftliche Wirklichkeit des einzelnen Bildungsteilnehmers ist der Testfall für den Erfolg sozialer Bildung. Sie tut gut daran, diesen Testfall von Anfang an in ihr Konzept einzubauen. Sie hat es umso leichter, als solche Testfälle haufenweise vor der Türe – oder besser in den Teilnehmern – liegen. Soziale Bildung exponiert sich damit selbst auch, was ihr nicht überall hoch angerechnet wird. Sie riskiert Isolation und Massregelung und bekommt es vielleicht auch mit der Angst zu tun. Aber sie würde sich und ihre Aufgabe im Rahmen der Erwachsenenbildung und unserer Gesellschaft verraten, wenn sie sich dem Praxistest nicht immer wieder stellen würde. Das bedeutet nicht zuletzt, dass sie ihre Methoden und Arbeitsformen entsprechend wählen und sich nicht auf den beschaulichen Glashaus-Kurs beschränken soll.

Krankheitssymptome angeben

Wer ein rosiges Bild von unserer Gesellschaft und den Menschen darin hat, wer glaubt, es sei alles zum besten und alle seien glücklich, der kann soziale Bildung als bloss funktionale Schulung betreiben, die menschliches Öl für das gesellschaftliche Getriebe liefert. Er kann sich mit Information über Soziales begnügen, weil sie allemal genügt, damit der Einzelne sich einfügt und anpasst.

Wer aber in dieser Gesellschaft, in ihren Teilbereichen oder an sich selber Krankheitssymptome entdeckt, die letztlich unser Überleben gefährden können, der wird der sozialen Bildung andere Aufgaben zuweisen müssen. Ich halte Angst und Konsumverhalten, Faust im Sack und Stillehalten, Zukunftsblindheit und Jetztgenuss für solche Symptome. Sie anzugehen, aufzunehmen und zu verarbeiten ist für niemanden leicht und angenehm, weder für die Veranstalter sozialer Bildung noch für ihre Teilnehmer, und schon gar nicht für deren Umgebung. Aber es ist auch faszinierend, weil wir damit hart am Leben bleiben, wie wir es eben erfahren. Es ist tröstlich, weil wir erleben können, dass uns diese schwierige gesellschaftliche Realität noch nicht ganz gebodigt hat. Es ist ermutigend, wenn wir erkennen, dass durchaus Chancen bestehen, diese gesellschaftliche Entwicklung mitzuprägen.

Es steht kaum zu befürchten, dass wir von der sozialen Bildung uns dabei überschätzen. Wir allein machen die Welt nicht besser. Aber wir könnten anfangen damit.

Peter Winzeler

«Philister über dir, Samson!»
Betrachtungen über die «Berufsverbote» in der BRD

Willy Brandt hat ihn öffentlich beklagt, Ministerpräsident Lafontaine hat ihn im Saarland abgeschafft, und der niedersächsische Spitzenkandidat G. Schroeder stellt sich Betroffenen als Rechtsanwalt zur Verfügung – Zeichen dafür, dass sich in der SPD ein Wandel abzeichnet und dass der ominöse, von Kanzler Brandt 1972 unterzeichnete «Extremistenbeschluss» der Innenminister der Bundesländer, der als *Radikalenerlass* in die Geschichte einging, nicht mehr als das Schibboleth sozialdemokratischer Blindäugigkeit bezeichnet werden kann. Handelt es sich um eine neue Wahlkampfstrategie? Darf man hoffen, dass ein Kanzler Rau 1987 dieses unrühmliche Kapitel gänzlich aus den Agenden tilgen werde? Aber wie kam die SPD überhaupt zu diesem ungeliebten Kind?

Der Radikalenerlass als innenpolitischer Tribut der SPD für die Ostpolitik

Das «Berufsverbot», das als Germanismus mittlerweile in den internationalen Sprachgebrauch eingegangen ist, hängt dem Architekten der Ostverträge und der Entspannungspolitik in der Tat so an wie Lenin die Schaffung der sowjetischen Geheimpolizei oder J.F. Kennedy die Auslösung des Vietnamkrieges. Hätten sie die Folgen übersehen können, hätten wohl alle drei ihre Unterschrift verweigert. Dabei fing es relativ harmlos an. Brandt konnte darauf hinweisen, dass es